

Als der Prophet Jesaias den Herrn sahe auf dem erhabenen Throne, wie der Saum seines Kleides den Tempel füllte und Seraphim das Heilig, Heilig, Heilig riefen, daß die Pfosten bebten von der Stimme ihres Rufens, da sprach er: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich habe den Herrn gesehen, wiewohl ich von unreinen Lippen bin und unter einem Volke wohne von unreinen Lippen.“ — Da flog der Seraphs einer und nahm eine glühende Kohle von dem Altar, berührte damit Jesaiä Lippen und sprach: „Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, daß deine Missethat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnt sei.“ Da war das Zagen des Propheten in heiligen Muth umgewandelt, und auf die Frage des Herrn: „Wer will unser Bote sein?“ — sprach Jesaias: „Hier bin ich, sende mich.“ — Siehe da die rechte Amtsweihe.

In einer Synodal-Predigt, die mit den Worten ihrer Mahnung, mit ihrer Bitte zunächst und zumeist an die Hirten der Gemeinden und an die Ältesten derselben sich wendet, ist die Frage wohl ganz an ihrer Stelle, ob wir, die hier versammelten Prediger, solche Weihe empfangen haben. Die mannichfaltige Weisheit Gottes, die sich an der Gemeinde offenbart, wird auch an den Hirten der Gemeinde in mancherlei und gar verschiedener Weise bei der Amtsweihe sich offenbaren, wie wir's sehen können, wenn wir mit der Berufung Jesaiä die des Moses, die des Jeremias, des Ezechiel, der Apostel Petrus und Paulus vergleichen: überall tritt uns jedoch als das Wesentliche entgegen ein tiefes Gefühl der eigenen Nichtigkeit im Hinblick auf die Majestät des Berufers. Aber dann werden auch die Gedemüthigten aus dem Staube wieder aufgerichtet und getröstet, daß sie gestärkt hinausziehen können und des Herrn Wort in seiner Kraft predigen. — Haben wir — die Frage wiederhole ich — Alle diese Weihe bekommen? — Sind wir, die wir von heiliger Stätte als Botschafter Gottes reden sollen, Solche, die zuvor aus der Tiefe gerufen haben: „Wehe mir, ich vergehe, ich habe die Herrlichkeit des Herrn gesehen — und bin von unreinen Lippen? — Sind wir Solche, die mit Petro riefen: „Herr, gehe von mir hinaus,

ich bin ein sündiger Mensch?“ — Die Antwort auf die Frage sich zu geben, überlasse ich Jedem; aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß im Ganzen in dieser Zeit, wo die Zuchtlosigkeit und Gesetzlosigkeit oder Widrigkeit gegen das Gesetz Gottes vorherrscht, — das Gefühl, wie's Jesaias hatte, nicht so gar häufig sich finden wird. Man wende nicht etwa ein, es sei mehr ein alttestamentlicher Standpunkt der des Jesaias: wir könnten ja nun mit freiem, aufgedecktem Angesicht in die Herrlichkeit des Herrn hinein schauen und getrost unser Haupt emporheben. Allerdings können wir dieß: aber mit diesem heiligen Muth, mit dieser Freudigkeit und Zuversicht des Glaubens, wie sie ja ohne Zweifel Paulus im reichen Maße hatte, ist wohl vereinbar die Demuth, das Beugen ohne Aufhören vor der Majestät des Herrn, wie wir bei demselben Paulus es finden, wenn er den Korinthern schreibt, er sei mit Schwachheit und mit Furcht und großem Zittern bei ihnen gewesen. Wir werden wohl nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß wir um so mehr vom apostolischen Segen empfangen und sehen, je mehr wir von dieser Furcht des Apostels erfahren. Wenigstens für meine Person und zumal heute wünsche ich mir, daß ich in ähnlicher Weise unter Euch sein möge mit Schwachheit, mit Furcht und mit Zittern, wie es Paulus dort unter den Korinthern war. Ich wünsche mir dieß um so mehr, da die Lage, in der ich mich befinde, indem ich als ein Scheidender zur Synode rede, Versuchung darbieten könnte, daß das menschliche Ich mehr, als Noth ist, zum Vorschein kommen wollte.

Was ich dem lieben Bruder sagte, der mit vielem Ueberreden mich überredete, statt seiner heute die Synodal-Predigt zu halten, was ich ihm und dem andern Bruder, der auch zur Uebernahme der Predigt mich aufforderte, sagte: schon der Gedanke würde mir lästig sein, daß irgend eine Stimmung oder Erwartung sich vorfinden möchte, dieses oder jenes Besondere zu hören, — das sage ich Allen und bitte mit dem Verfasser des Briefes an die Hebräer: „Haltet das Wort der Ermahnung zu Gute.“ — Dieß apostolische Wort findet sich Hebr. 13, V. 22. und soll auch das Thema oder der Hauptsatz meiner Predigt sein. Die Worte lauten Vers 22. also:

„Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, haltet das
„Wort der Ermahnung zu Gute.“

Ihr wollet also vernehmen:

Die Bitte eines Scheidenden an die Synode, ein Wort der Ermahnung ihm zu Gute zu halten. Das Wort der Ermahnung, das Ihr mir zu Gute halten wollet,

möchte Euch erstlich zurückführen in die vergangene Zeit und Euch erinnern an die Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben. Das Wort meiner Ermahnung soll Euch denn veranlassen, einen Blick in die gegenwärtige Gestalt unserer Gemeinden zu thun; dann Allen zurufen: laisset Euch nicht mit fremden Lehren umtreiben, sondern das Herz festmachen durch Gnade; und dann lautet die Ermahnung weiter: laisset uns zu Ihm hinaus gehen und seine Schmach tragen: und endlich lautet die Ermahnung dahin, auf den Gott des Friedens ganz und gar die Hoffnung zu setzen, daß er uns vollenden werde bis an seinen Tag.

I.

Das Wort der Ermahnung möchte Euch zurückführen in die vergangene Zeit und Euch erinnern an die Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben. — Die Hebräer zu erinnern an die Lehrer, die ihnen das Evangelium verkündigt hatten, das Wort von der Gnade, sie zu ermahnen, derselben Ende anzusehen, ihrem Glauben nachzufolgen, war um so nöthiger, da sie in Gefahr waren, das herrliche Evangelium, das Wort von der Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt, sich verdunkeln zu lassen. Die Erinnerung an die Zeit fing an schwächer zu werden, wo die Hebräer erleuchtet einen großen Kampf erduldet hatten, wo Männer voll heiligen Geistes, wie Stephanus der Evangelist, der erste Märtyrer des Neuen Testaments, und wie Jacobus, Zebedäi Sohn, der Apostel ihr Zeugniß mit ihrem Tode besiegelt hatten. Das theure hochheilige Vermächtniß, durch treue Lehrer ihnen übergeben, waren sie in Gefahr zu verlieren, und waren nahe daran, die Güter des neuen Testaments gegen den Schatten des alten Bundes zu vertauschen, sich wieder zu den schwachen Sagen zurück zu wenden und so unter das Gesetz zurück zu fallen, das doch nichts vollenden konnte. Darum die Mahnung: gedenket der Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Diese Mahnung möchte ich nun auch Euch, geliebte Amtsbrüder und Ältesten der Gemeinde zurufen: gedenket der Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, schauet ihr Ende an, folget ihrem Glauben nach. Es ist ein heiliges Vermächtniß, das Ihr zu bewahren habt. Sorget dafür, daß es unverkümmert den kommenden Geschlechtern überliefert werde. Siehe da, eine heilige Ueberlieferung, eine Tradition, die nichts anders will, als dem Worte Gottes die Ehre

geben. Herrliche Dinge sind in den Gemeinden unserer Synode verkündet. Wenn ich nur auf meine Erfahrung zurücksehe, auf die zwei und dreißig Jahre, während deren ich hier in diesem Thale das Predigt-Amt zu verwalten hatte, so stehen vor meinem Auge theure Gestalten, Männer, die mit weitem Aufstun ihres Mundes in Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium verkündigt haben. Das Wort von der Gerechtigkeit, das Wort, daß das Opfer Christi vollendet, die geheiligt werden; und daß das Blut Christi die Gewissen rein macht von aller Sünde, zu dienen dem lebendigen Gott; das lautere Evangelium, daß Gnade Gnade sei, das Evangelium, daß wir gerecht werden ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben, so voll und unverkümmert, wie's die Reformatoren gepredigt hatten, ertönte hier in diesen Gemeinden, — in den Gemeinden unseres Thals und in denen der Umgegend. Bei der neuen Gnadenheimsuchung, die unser deutsches Volk überhaupt seit den Befreiungskriegen 1813—1815 und seit dem Reformations-Jubiläum — 1817 — erfahren, hat der Herr auch in besonderer Weise unserer Gemeinden gedacht, — und die Wogen des geistlichen Lebens gingen um so mächtiger, da treue Hirten und Lehrer schon vor dem, auch in der Zeit eines sonst weit verbreiteten Abfalls das Wort der Geduld bewahrt hatten, — und da der Herr, der unter den goldenen Leuchtern wandelt, es nicht zugelassen hatte, daß der Unglaube, grober wie feiner, der Kanzel hier sich bemächtigte, und die Gemeinden durch die Seuche des Rationalismus verwüstete. Auf einen schönen Frühling mit seiner Blüthenwelt blicken wir zurück und sehen da unsere Gemeinden liegen im Segen des Herrn. Die edlen Früchte von des Himmels Thau, die edlen Früchte von der Sonne der Gerechtigkeit gezeitigt, sahen auch Fremde mit Wohlgefallen; aus den verschiedenen Gauen unseres Vaterlandes und noch weiter her pilgerten Freunde des Wortes gern hierher, sich zu erquicken an diesem Anblick. — Siehe da das Vermächtniß, das wir zu bewahren haben. — Haben wir's bewahrt? — Das ist die Frage, zu deren Beantwortung überzugehen ich Euch jetzt bitte.

II.

Die Bitte, so eben ausgesprochen, ist eine Aufforderung zur Selbstprüfung. Wie also, so lautet die Frage, haben wir, haben unsere Gemeinden das anvertraute Vermächtniß bewahrt? Ich bemerke dabei zuvor, das soll nicht mit in die Erörterung gezogen werden, ob gerade so besondere Gnadenstunden da sind, wie die mit der Zeit einer allgemeinen Erweckung in Deutschland damals zusammenfallenden. Solche

Gnadenstunden, gleichsam Frühlingszeiten im Reiche Gottes, gehen in der Regel, wie die schönen Frühlingsstage im Reiche der Natur, schnell vorüber. Die Frage ist die, ob das Vermächtniß überhaupt, von treuen Hirten und Lehrern, von heiligen priesterlichen Seelen den Gemeinden übergeben, noch da ist. Können wir sagen, — um noch genauer den Gedanken auszusprechen, daß das Wort von der Gnade in unsern Gemeinden waltet, und daß der Herr als unser Meister, Richter und König, der uns hilft, von uns gepriesen wird, der Herr zur Rechten des Herrn, zu dem der Herr sprach: „Du bist Priester und König nach Melchisedeks Weise?“ — Ist es noch die Lösung in unsern Gemeinden: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit? — Und zwar der Jesus Christus, der, wie unser Text-Kapitel sagt, das Volk geheiligt hat durch sein eigenes Blut, und gelitten hat draußen vor den Thoren des Lagers? — Was sollen wir da antworten?

Wir können nicht läugnen, wir haben es auch hier verspüren können, daß eine Stunde der Versuchung, zu versuchen die auf dem Kreis des Erdbodens wohnen, begonnen hat. Der finstere erstickende Rauch, der aus den im Jahre 1830 und dann 1848 in Paris geöffneten Brunnen des Abgrundes über unsern Welttheil sich verbreitet hat, hat auch hier Vieler Sinne betäubt. Man steht nicht da als ein partheiischer Lobredner der vergangenen Zeit und als ein eigensinniger Tadler der Gegenwart, wenn man in die Klage ausbricht, es wolle fast den Anschein gewinnen, als wenn neben der Gemeinde, die dem Herrn huldigt, eine andere Gemeinde sich stellte, welche offenbarlich den Baalim huldigt und laut es ausspricht, daß sie nicht wolle, daß Christus als ihr König über sie herrsche. Außer der überhandnehmenden Zügellosigkeit und Zuchtlosigkeit des großen Haufens, außer der immer herrschender werdenden Genußsucht bei Hohen und Niedern, über die auch zu andern Zeiten zu klagen war, ist noch hinzugekommen, was früher in diesen Gemeinden sich nicht fand, — eine weit verbreitete Bekanntschaft, namentlich unter den Gebildeten, mit der bösen, der unsittlichen Literatur des In- und Auslandes, — ja eine früher ganz und gar unerhörte Vertrautheit mit eigentlichen antichristlichen und gottesläugnerischen Erzeugnissen der Schriftstellerwelt. — Und was soll man erst sagen von den Rottengeistern, von den Sectirern, die theils von auswärts gekommen sind und theils aus unsern eigenen Gemeinden sich erheben, — was sagen von den Undankbaren und Ungeistlichen, den Störreigen, die so sehr eilen, alle Bande der Dankbarkeit, welche an Gemeinde, an Hirten und Lehrer sie binden sollten, zu zerreißen, und die, statt ihren Lehrern zu ge-

hören, die Fahne der Empörung erheben, und für ein Zeichen der Geistlichkeit und Kraft es halten, von Gehorsam und Dankbarkeit sich zu entbinden?

Die Antwort auf die Frage, ob wir das herrliche Vermächtniß der vergangenen Zeit bewahrt haben, ist also nicht leicht. Es will schwerer werden, auf diese Frage mit Ja zu antworten. Aber Nein dürfen wir auch nicht sagen.

Wir wollen uns beugen und unsere Untreue und Unlauterkeit und vielfaches Elend dem Herrn bekennen: aber wir wollen nicht verkennen, daß der Herr doch noch sein Feuer und seinen Heerd unter uns hat, und daß der eigentliche Kern unserer Gemeinden, wie unter andern bei jeder Prediger-Wahl es sich von neuem kund thut, doch noch fest hält an der Losung: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit; — und fest daran hält, daß nichts anderes helfen und erretten könne, als die Gnade des, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe im Blute des ewigen Testaments, und der alles in uns schafft, was ihm gefällig ist. Bei den Schuldbekennnissen, die wir abzulegen haben, wollen wir doch nicht vergessen, daß wir auch das Opfer des Dankes darzubringen haben dafür, daß unter uns die großen Thaten Gottes von so vielen Zeugen verkündigt werden, wie sonst wohl schwerlich es sich noch einmal in einer Gegend Deutschlands findet, — und wollen das Lobopfer dafür bringen, daß doch große Schaa- ren in unsern Gemeinden sich finden, die das reine Wort gern, ja mit Begierde aufnehmen und es bewahren, und die nichts anderes hören und wissen wollen als die frohe Botschaft von der Gnade, nichts als das Wort vom Kreuz. Damit dieß Wort und der Segen dieses Wortes bei uns bleibe, so wollet die Mahnung des Apostels beherzigen: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, sondern lasset das Herz festmachen durch Gnade.“ Dieß das Dritte in unsrer Betrachtung.

III.

Unter den mancherlei und fremden Lehren, welche das Herz von der Gnade abwenden und wieder unter menschliche Sazungen bringen, sind nicht so sehr die Lehren der offenbar Ungläubigen und Abtrünnigen gemeint, deren Losung ist, wie wir hören: Wir wollen nicht, daß Christus über uns herrsche, und wo schamlose Freiheit das Wort Gottes geradezu verwirft. Nein, es sind vielmehr die Lehren derer, so unter dem Scheine der Wahrheit daher treten und etwas Besonderes und Herrliches, gleichsam ein Evangelium für die Eingeweihten, vorgeben. Es

gehören namentlich dahin alle Rottengeister, Sectirer, die sich jetzt auch in unserm Thale erheben und nicht verächtlich, nicht wegwerfend genug von unser evangelischen Kirche und von unsern reformirten, lutherischen und unirten Gemeinden reden können. Diese Leute schreien sich fast heiser: Hier ist Christus; — hier in der Kammer, hier in der Wüste! Sie schleichen hin und her in die Häuser und nehmen die gefangen, so mit mancherlei Sünden belastet, immer lernen und nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Der Antinomismus, oder die Feindschaft wider das Gesetz in allerlei Gestalten mit dem Rühmen einer Gnade, die den Schmerz erläßt, da der neue Mensch zur Welt geboren wird, war von jeher und ist noch heute die verführerische Macht in solcher sectirischen Lehre: es wird dem alten Menschen immer bequem und angenehm sein, seine Seligkeit, den Besitz des Himmelreichs dadurch verbürgt zu sehen, daß man in diese oder jene gottesdienstliche Form sich hineinzwängt. Aber bei allem Rühmen von der Freiheit geräth man da unter das Gesetz; und bei allem Rühmen von dem Geist, den sie in besonderm Maße zu haben behaupten, verfallen alle Sectirer, Alle, die sich eigenmächtig von der Kirche des lautern Wortes absondern, weil sie suchen, was ihnen gelüstet, dem Bann anheim, daß den oft gar geistlosen Satzungen und Machtprüchen der Sectenhäupter gegenüber, ihr Geist sich nicht regen, ihr Mund nicht muscen darf. Woher aber diese Erscheinung, möchte man fragen, daß gerade in unsern Gemeinden, wo doch das Wort Gottes reichlich wohnt, die Mahnung nicht überflüssig ist: Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umhertreiben? — Ja, das Wort wohnt reichlich unter uns; — es ist nicht leicht, daß man sich hier ganz der Einwirkung des Wortes Gottes verschließt: aber Viele lassen davon nur die Oberfläche ihres Herzens berühren und lassen sich nicht dahin bringen, daß sie das eigene Leben in den Tod geben. Da kommt es denn leicht dahin, daß man in allerlei Verhandlungen sich einläßt, um einen Vertrag zwischen Sünde und Gnade, zwischen Welt und Reich Gottes zu machen. Die Folge hiervon ist, daß von allerlei Wind der Lehre das Herz hin und her bewegt wird. Um vor solchen Wesen oder Unwesen bewahrt zu bleiben, giebt es nur Ein Mittel: das Herz fest machen und fest machen lassen durch Gnade. Das setzt aber voraus, schließt in sich ein, daß man gründlich allem Eigenen entsage, das eigene Leben, das Leben in dieser Welt in den Tod geben, und eben nichts wissen wollen, als Jesum Christum, der uns geheiligt hat durch sein eigenes Blut. Und wir Prediger können nichts Besseres thun, um die uns anvertrauten Seelen zu bewahren als daß wir Alle und überall das

Evangelium von der Gnade verkündigen, Alle einladen, demselben unterthänig zu werden, und uns selbst aber auch ihrem Regiment ganz und gar unterwerfen. Dazu wird dann auch gehören, daß wir der Mahnung folgen: laßet uns zu ihm hinaus gehen und seine Schmach tragen. — Dieß das Vierte in dem Worte meiner Ermahnung.

IV.

Gehet aus von ihnen, sondert euch ab, rühret kein Unreines an — so lautet der Ruf des Herrn an uns. — Und dabei stehet die Verheißung: Ihr sollt meine Söhne und meine Töchter sein und ich will in euch wohnen. — Das ist der heilige Separatismus, den der Herr fordert. Diesem Gebote des Herrn gemäß sollen wir Abgesonderte sein, Nasiräer, — Leute, die von der Welt ausgegangen sind. Dem falschen Separatismus der vorhererwähnten Sectirer würde weniger Handhabe zu ihren Klagen wider die Kirche und weniger scheinbare Berechtigung zu ihrer Kirchenstürmerei gegeben werden, wenn das oben erwähnte Wort des Herrn auch von den Gläubigen noch mehr beachtet und befolgt würde. — Im Gegensatz gegen den falschen Pietismus und einen Methodismus, der an allerlei christliche Formen, an gottesdienstliche Uebungen die Gnade binden will und leicht der Werkheiligkeit oder der Geseglichkeit zu nahe kommt, hat man in hiesigen Gemeinden sich oft Mühe gegeben, ja sich zerplagt, so formlos wie möglich in seinem ganzen Thun und Wandel zu erscheinen und ist dann leicht dahin gerathen, den Geist der Zucht zu betrüben. Dazu liegt für uns Prediger in diesen Gemeinden, die wir in so vielfache Berührung mit allen Gemeindegliedern kommen, in das Familienleben, zum Antheil an den Familien-Festen so gern herbeigezogen werden, — keine geringe Versuchung vor, das Wort manchmal zu vergessen: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Wir Prediger haben Sorge zu tragen, daß es unsern Gemeindegliedern nicht schwer gemacht wird, in dem angenehmen Gesellschafter den ernststen Bußprediger wieder zu erkennen, der auf der Kanzel von Tod, Gericht, von Himmel und Hölle predigte. Der Herr schenkt uns allerdings dann und wann Festtage, wo er das Wasser in Wein verwandelt; — und auch für die Zeit des Neuen Testaments findet noch in gewisser Hinsicht jenes Wort des Herrn seine Anwendung, wo dem Volk Israel gesagt wurde, wenn es seine Opfer brächte, sollte es fröhlich sein und sich freuen von Herzen und sein Levit mit ihm: aber es ist doch nun viel anders, nachdem der Herr draußen gelitten hat vor den Thoren des Lagers. Es ergeth nun an uns Prediger, Älteste und alle Gemeinde-

glieder die Mahnung: laßet uns zu ihm hinausgehen und seine Schmach tragen. Wir mögen wohl Sorge tragen, daß uns die Rüge des Apostels nicht treffe: Ihr herrschet schon, ihr seid satt, seid reich und stark. Wollte Gott, setzt der Apostel hinzu, ihr herrschtet, dann herrschten wir auch mit euch. Aber sie müssen sagen, die Apostel: bis auf den heutigen Tag leiden wir Schmach, Verfolgung, sind unstät, ein Fluch- und Jegopfer aller Welt. Nun zu solchen Heldenthaten des Glaubens finden wir, wenigstens vor der Hand, noch keine Veranlassung: aber für alle Zeit und auch für uns gilt die Mahnung: laßet uns zu ihm hinausgehen und seine Schmach tragen. Auch heute wird das Wort noch seine Anwendung finden: die Welt hat das ihre lieb; — die Welt wird euch hassen, weil ihr nicht von der Welt seid. — Wie den Himmlischgesinnten, die da wissen, daß sie hier keine bleibende Statt haben, aber die zukünftige suchen, der Herr begegnet und ihnen entgegen kommt mit seiner Verheißung, daß er sie fertig machen werde zu allen guten Werken — und sie vollenden bis an seinen Tag, das ist das Letzte, was ich eurer Betrachtung noch vorhalte.

V.

Also die Ermahnung wollet ihr zum Schluß hören, daß ihr eure Hoffnung setzet auf den Gott des Friedens, der euch vollenden will bis an seinen Tag. — Wie wird es denn wohl ferner werden mit unsern Gemeinden, das ist nicht etwa bloß eine Frage der Neugier. Es ist die Frage der theilnehmenden Liebe; es ist die Frage des gläubigen Herzens, das gern wissen will, ob es nach dem Willen Gottes bittet, wenn es um den Segen für künftige, ja für ferne Zeiten, um Segen für diese Gemeinde, für jene Gegend bittet. Wir wissen aus dem Worte Gottes, wie der Herr wohl auch einmal zu seinen Propheten sagt: bittet nicht für diese Stadt; ich will euch nicht erhören. Was haben wir denn zu erwarten, wenn wir im Lichte des Wortes Gottes den Herrn um die Zukunft dieser Gemeinden fragen? — Wir haben genug von solchen Erscheinungen auf dem Gebiete des kirchlichen, des häuslichen, des bürgerlichen Lebens gehört, daß wir Ursache haben, bange zu sein. Wer kann uns Bürgschaft geben, ob nicht, wenn abermals dreißig bis fünfzig Jahre verflossen sein werden, der Geist des offenbaren Unglaubens, oder der Sectirerei große Gebiete hier erobert hat; ob der Herr nicht zu dem Engel der einen und andern Gemeinde hier sagen muß: weil du sammt der Gemeinde die erste Liebe verlassen hast und nicht Buße thust, will ich deinen Leuchter umstoßen! Oder: Du hast

den Namen, daß du lebest und bist todt; — ich will über dich kommen wie ein Dieb in der Nacht, oder so: weil du lau bist, weder kalt noch warm, will ich dich ausspeien aus meinem Munde. Und wer weiß, was für verheerende Ströme des Verderbens, wenn die Abgründe da unten wiederum und noch weiter aufgethan werden, über unsere evangelischen Gemeinden hier sich daher wälzen werden, Verderben von den Gegenden und Völkern herbringend, die so manchmal der Herr zur Züchtigung unseres Volks in Zeiten der Abtrünnigkeit gebraucht hat?

Es fehlt den alten Gegnern der evangelischen Kirche, gegen welche unsre Reformatoren sich erhoben, nicht an Lust und Neigung, das: „rein ab, rein ab bis auf den Boden!“ — über unsre evangelische Kirche, auch mit allen Waffen dieser Welt, mit Feuer und Schwerdt in Ausföhrung zu bringen, — wenn eben nur die Macht dazu da wäre. Das Zeugniß wider das römische Papstthum, das ich in der Zeit meiner Wirksamkeit in hiesigen Gemeinden abgelegt habe, — möchte ich denselben auch zum Schlusse versiegeln. Ich weiß wohl, wie Manche auch meiner lieben Freunde es gewissermaßen als eine schwache Seite ansehen, die man tragen und übersehen müsse, wenn ich alle diese Jahre in solchem Zeugnisse verharrte. Ich habe darum auch in dem schönen Liede des reformirten Gesangbuchs: „Herr, wann wirst du Zion bauen“, den Vers nicht singen lassen, der von Babels Hurenpracht und von Babels Fall redet: aber so viel kann ich sagen, die Geschichte der kirchlichen Bewegungen in dieser Zeit hat meine vor Jahrzehnten ausgesprochenen Behauptungen in Betreff Roms nicht widerlegt und ich möchte wohl wünschen, daß ernstere Proben, wo es gilt bis auf's Blut widerstehen, denen erspart würden, die wegen Roms so sicher sind.

Wesh sollen wir uns trösten, was hoffen? — Wir wollen Herrn erinnern an das, was Er uns und unserem Volke geredet: wir wollen unsre Zuflucht nehmen zu seiner Barmherzigkeit und in Hoffnung setzen auf Jesum Christum, gestern und heute und den in Ewigkeit, unsre Hoffnung setzen auf die Gnade des, der ausgeföhrt hat den großen Hirten der Schafe im Blute des ewigen Testaments; schaffe, wie allezeit, auch heute in uns, was ihm gefällig ist, o Jesum Christum. Amen.